

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 38 (1982)

Artikel: Abschied von der Judenmission : Antwort an Arnulf Baumann
Autor: Ehrlich, E.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ABSCHIED VON DER JUDENMISSION

Antwort an Arnulf Baumann

von Dr. E. L. Ehrlich

«Es ist der Christenheit bis auf diesen Tag nicht gelungen, Israel als Zeuge... zu imponieren, geschweige denn, es «eifersüchtig», ihm die Nähe des Reiches als des Reiches des Davidsohnes, ihm Jesus von Nazareth lieb, begehrenswert, einladend zu machen. Die Kirche als Ganzes hat den Juden im Ganzen keinen in diesem Sinn überzeugenden Eindruck gemacht... Sie hat sie bald geduldet, bald selber verfolgt, bald, ohne zu protestieren, ihren Verfolgern überlassen... Das einzige Reale, was sie für sie (die Juden) tun konnte — das überzeugende Zeugnis ihrer eigenen Existenz — ... hat sie ihnen gegenüber nicht auf den Plan zu führen vermocht. Und damit ist sie ihnen... bis auf diesen Tag alles schuldig geblieben.» (Karl Barth, Kirchl. Dogmatik, IV, 3, 1958, S. 1006f.)

Es ist nicht leicht, auf ein menschlich so überzeugendes Dokument zu antworten, wie dieses in den Ausführungen von A. Baumann vorliegt. Überdies lehrt uns unsere jüdische Tradition, ein Baal Teschuwa, einer, der umkehrt, sei höher als ein Hohepriester einzuschätzen. Im Sinne der Geschichte von Juden und Christen ist A. Baumann zweifellos ein «Baal Teschuwa». Es muss hier nicht im einzelnen wiederholt werden, was er in seinem Artikel aufzeigt, in welcher Weise die verschiedenen christlichen Denominationen während Jahrhunderten mit jüdischen Menschen umgegangen sind. In den Juden wurden weit häufiger die «Verworfenen» erblickt als die Mitmenschen (1).

Die Vernichtung von Millionen von Juden in der Zeit der Shoah wäre unmöglich gewesen, wenn nicht durch die Jahrhunderte währende Judenfeindschaft der Kirchen der Boden für einen politischen Antisemitismus bereitet worden wäre. Und trotz beispielhafter Taten und Zeichen echter Brüderlichkeit Einzelner haben die Institutionen der Kirchen während der Jahre der Judenvernichtung versagt. Sie hatten sich vor allem mit sich selbst beschäftigt, sich auf ihre eigenen Interessen zurückgezogen, um nichts Ärgeres zu sagen. Die Kirchen standen nicht an der Seite der jüdischen Verfolgten. Eine faule Apologie angesichts dieser Tatsachen zeigt eher Unbussfertigkeit auf, als dass sie das Verhältnis von Juden und Christen auf eine neue Basis stellt. A. Baumann ist von diesen peinlichen Methoden christlicher Rechtfertigung frei: Angesichts des Massenmordes

Dr. Ernst-Ludwig Ehrlich ist Zentralsekretär der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz. Adresse : Hirzenstrasse 10, CH — 4125 Riehen.

an den Juden inmitten einer angeblich christianisierten Gesellschaft Europas würde eine solche Apologie unverschämt wirken und befleckte die Apologeten nur aufs neue.

Das Antlitz der Kirche ist angesichts des Scheiterns während der Prüfung nicht schön; es ist eher zur Grimasse geworden. Denn der Untergang von Millionen von Juden vor den Augen der andern war ja in Wirklichkeit die der Kirche auferlegte Prüfung, eine Kirche, die den Namen eines Juden trägt: Jesus von Nazareth. Die Menschen seines Volkes wurden vernichtet, und die Kirchen standen daneben, liessen es geschehen, und lebten hernach weiter, als sei fast nichts passiert. Die Kirchen haben also diese Prüfung nicht bestanden.

Die Christen rechnen ihre Zeitrechnung «vor Christi Geburt», oder «nach Christi Geburt»; die Juden bedenken die Zeitschritte «vor Auschwitz» und «nach Auschwitz». (2)

Man soll sich nicht darüber hinwiegäuschen, bei allen christlich-jüdischen Dialogen und dem gegenseitigen Austausch von oberflächlichen Freundlichkeiten: Von dem an den Juden begangenen Verbrechen sind die Kirchen als Institutionen nur wenig angerührt; einzelne Menschen aus der Christenheit sind es gewiss; diese Menschen sind unsere Partner.

Auf welchem Boden wir in diesem Zusammenhang stehen, mag die Polemik über das Papier der Rheinischen Synode zeigen. Auch wir meinen, jede ernste theologische Arbeit sei immer verbesserungswürdig, so auch die Erklärung der Rheinischen Synode. Aber in ihr wurde doch der Versuch unternommen, das Eigene des Christlichen nicht aufzugeben, und sich dennoch den Juden als Mitbürger und Mitmenschen zuwenden. (3)

Es ist durchaus erhellend, mit welchem Fanatismus, mit welcher Erbärmlichkeit und mit welcher Selbstgerechtigkeit sich manche Theologieprofessoren verschiedener Fakultäten gegen die Erklärung der Rheinischen Synode gewandt haben. Unter dem Mantel einer pseudotheologischen Scheinwissenschaft kommen die Pferdefüsse des alten Antijudaismus hervor, gleichgültig ob diese christlichen Bekänner aktiv weiter die Studenten infizieren und die jüdische «Gesetzes-religion» diffamieren, oder ob sie mit doppelten Doktorstiteln meinen, durch ihre Unterschrift törichten pseudowissenschaftlichen Gegenerklärungen Gewicht geben zu müssen. (4)

Auf diesem Hintergrund muss man auch Baumanns Ausführungen lesen, der natürlich von jeder Form der Judenfeindschaft frei ist, und viel

zu viel über seine eigenen Glaubensgenossen weiss, als dass er sich über sie noch Illusionen machen könnte.

Wir haben es aber hier nicht etwa mit diesen abstrakten Gestalten aus Theologischen Fakultäten zu tun, sondern mit dem Begriff der «Judenmission». Baumann erkennt richtig, dass dieser Terminus heute nicht mehr brauchbar ist, auch nicht mehr für die Christen. In der Judenmission sehen Juden den Versuch, sie von ihrem Eigenen wegzulocken, obwohl die Christen ihnen dabei doch das Beste geben möchten, was sie aufzuweisen haben, eben diesen Juden Jesus von Nazareth, freilich in einer Darreichungsform, wie diese in Jahrhunderten spezifisch christlichen Denkens und Erfahrens der verschiedensten Art niedergelegt worden ist. Und wenn es hier um den Juden Jesus geht, hat man auch immer zu fragen, in welcher theologischen Verpackung er den Juden eigentlich geboten werden soll, denn fast jede christliche Denomination hatte sich ja auch ihre separate Judenmission als Ablenkungsinstitution zugelegt. Statt die Christen in den eigenen Reihen wirklich in den Geist und in die Taten Jesu tief einzuführen, ist man oft den viel bequemerer Weg gegangen, andern ein wortreiches «Christuszeugnis» zu bieten: Es war in Wirklichkeit der billige Loskauf von der eigenen christlichen Aufgabe, Christ zu sein, Christsein in der Nachfolge Jesu zu verwirklichen. Judenmission hätte in der Tat etwas bedeuten können: Den Juden eindrücklich vorzuleben, was christliche Existenz wirklich bedeutet. In der Geschichte allerdings haben Christen den Juden etwas anderes vorgelebt: Judenmorde, Vertreibungen, Inquisition, und letztlich das ungeheure Scheitern angesichts von Auschwitz. Dort, wo Juden überhaupt etwas von der Realität einer möglichen christlichen Existenz erfahren haben, geschah es selten durch Theologieprofessoren mit ihren ledernen Folianten und ihrer leeren Rabulistik, ihrem modischen Fachjargon, sondern durch das Beispiel Einzelner. In ihnen ist Christliches wirklich aufgeleuchtet, wenngleich dies oft auch nur Juden bemerkten und nicht die christlichen Glaubensgenossen, die leider so selten überhaupt etwas merken.

Man möge unsere Ausführungen nicht als Zeugnis jüdischer Selbstgerechtigkeit auffassen. Juden sind um nichts besser als ihre christlichen Mitbürger. Wenn sie auf den Prüfstand gestellt werden, wie derzeit im Staate Israel (und damit auch in der Diaspora), versagen sie ähnlich erbärmlich wie Christen. Und es ist auch hier eine Minderheit, die aus einer spezifisch jüdischen Verantwortung heraus sich gegen eine jüdische Pseudotheologie wendet, die keine Rücksicht auf arabische Mitmenschen nimmt. Martin Buber hat diese Gedanken 1953 in einem bewegenden Brief an den französischen Islamwissenschaftler Louis Massignon so zum Ausdruck gebracht (Briefwechsel III, Heidelberg 1975, S. 351): «Der

Jom Kippur fällt in diesem Jahr auf den 19. September. Wenn Sie es wünschen, werde ich mit Ihnen für Israel und seine Gegner fasten, indem ich die einen mit den andern in meinem Fasten und meinem Gebete vereine und indem ich die grosse Vergebung ihres gemeinsamen Vaters für ihre Missetaten erflehe — ich möchte fast wagen zu sagen: für ihre gemeinsamen Missetaten. Ich werde wie immer mit mir selbst anfangen, dem Einzigen, dessen Böses ich ganz kenne, dann werde ich für mein Volk und weiter für seine Nachbarn Fürbitte tun, die vereint sind durch die gemeinsame Aufgabe und die gemeinsame Schuld; die Schuld, die Aufgabe, die ihnen anvertraut ist, verkannt zu haben und weiter zu erkennen...».

Die Masse der Juden jedoch hat aus dem schlechten Beispiel der Masse der Christen leider nicht die nötigen Konsequenzen gezogen. Juden freilich haben wenigstens noch die grosse Chance, angesichts des christlichen Versagens eine eigene Umkehr zu vollziehen. In dieser Beziehung ist die Umkehrung des Wortes von Karl Barth für Juden nur allzu wahr: «Die Christen sind der Spiegel unserer eigenen Sünde.» Sehen Juden heute angesichts der Beginschen Politik in den Spiegel, so erkennen sie die mangelnde Sensitivität für den, der anders ist. Und genau dadurch hat sich die Christenheit in Jahrhunderten gegenüber den Juden ausgezeichnet.

Von daher kann es nur eine Anmassung sein, wenn Christen heute Juden etwas bieten wollen, was die Juden ohnehin nicht akzeptieren können. Christliche Existenz im Sinne des Jesus von Nazareth ist das einzige Zeugnis, das Juden von Christen überhaupt zu erkennen bereit und in der Lage sind. Theologische Argumente sind längst schon zerschellt, denn sie haben der grausigen Wirklichkeit nicht standgehalten. In der Gesellschaft der Judenmörder, der Totschweiger, der Apologeten, der moralischen Leisetreter haben Juden keinen Platz. Das Christentum der herkömmlichen Arten hat in Auschwitz den Konkurs angemeldet.

Baumann hat richtig erkannt, dass einer der Gründe einer verwerflichen Judenmission darin besteht, dass hier eine Begegnung nicht auf gleicher Ebene stattfindet. Die Juden werden zu Objekten degradiert, denen man sich zwar freundlich nähert, die aber zu etwas anderem gebracht werden sollen, das sie im Laufe der Geschichte längst ausgeschieden haben. Das Ergebnis dieser Geschichte hat schliesslich den Juden recht gegeben, denn das Christentum hat es nicht vermocht, die Welt im Sinne des Juden Jesus zu gestalten; Christen haben vielmehr unsere Welt von einer Katastrophe in die andere geführt; der Jude Jesus war nur für den privaten Sonntag vorhanden, am öffentlichen Werktag haben Christen ihn fleissig immer aufs neue ans Kreuz geschlagen. In

Auschwitz ist Jesus einmal mehr zusammen mit den Juden gestorben, und die meisten Christen haben es nicht einmal wahrgenommen.

In diesen verschiedenen Assoziationen von Juden und Christen liegen die eigentlichen Schwierigkeiten unseres mangelnden Verstehens. Wenn Juden heute an Jesus denken, so steht vor ihnen die Gestalt unseres Mitbruders, der so gestorben ist, wie unsere Eltern und Grosseltern, unsere Onkel und Tanten, unsere Vettern und Cousinen, die vielen Menschen aus unserem Umkreis, aus unserer Jugend- und Schulzeit. Christen sehen in Jesus etwas, was zu ihrem eigenen Heile dienen solle. Juden sehen in ihm den Ermordeten, der von roher römischer Hand so dahingemordet würde wie unsere leiblichen Verwandten von Deutschen. Diese Deutschen waren übrigens zumeist auf den Namen eines Jesus Christus getauft. Dieser ist uns fremd.

Nein, dieser Christus ist nicht der unsere, und kein christlicher Theologe sollte sich anmassen, uns in eine Gemeinschaft zu ziehen, die mit uns in Wirklichkeit gar nichts zu tun hat, eine Gesellschaft, die als Institution bewiesen hat, dass sie bar des Erbarmens, entleert der Liebe ist. Diese Gedanken stammen nicht nur von uns, sondern sind vorher auch schon von Christen geäussert worden, so etwa von dem amerikanischen Protestant Franklin H. Littell (*The Crucifixion of the Jews*, New York 1975, S. 17), wenn er etwa schreibt: «Die Wahrheit über den Mord an der europäischen Judenheit durch getaufte Christen ist diese: Sie wirft in grundlegendster Weise die Frage der Glaubwürdigkeit des Christentums auf. War Jesus ein falscher Messias? Niemand kann ein wahrer Messias sein, dessen Anhänger sich gezwungen fühlen zu foltern und andere menschliche Wesen zu zerstören, nur weil sie anders denken. Ist nicht vielleicht das jüdische Volk dennoch und trotz zweier Jahrtausende christlicher Verleumdung, der wahre leidende Gottesknecht, wie er beim Propheten Jesaja verheissen worden ist?»

Manchmal empfinde ich es geradezu als eine Blasphemie, wenn gewisse Christen sich auf unsern Juden Jesus berufen: Er stand in Auschwitz auf der Seite der Juden als die getauften Christen Juden für den Tod selektiert haben. Er wurde mit ihnen selektiert!

Gibt es also heute gar nichts mehr, was sich Juden und Christen zu sagen haben? Ist das Tischtuch zwischen uns zerschnitten worden? Haben wir uns soweit voneinander entfernt, dass ein Gespräch überhaupt nicht möglich ist, ist ein Gespräch überhaupt noch sinnvoll?

Neulich wurde in einer Runde über das Thema gesprochen: «Hebräische Bibel — Altes Testament, ist beides das gleiche?». Natürlich ist

es nicht das gleiche, denn wir Juden kennen kein «Altes Testament», wir kennen nur die «Hebräische Bibel», die in keinem «Neuen Testament» ihre Fortsetzung findet. Wir kennen eine reiche rabbinische Tradition, die wiederum den meisten Christen unbekannt ist, für sie keinerlei Relevanz und Interesse besitzt.

Dennoch können wir miteinander sprechen, indem wir uns gegenseitig in brüderlicher Weise auf unsere Gefahren hinweisen. Wir können miteinander reden, wenn beide Seiten nicht nur auf gleicher Ebene stehen, sondern auch den jeweils dem andern eigenen Hochmut und unsere Selbstgerechtigkeit ablegen. Auch sie gibt es bei Juden und Christen in den verschiedensten Formen. Auf Kritik am Fehlverhalten Einzelner oder von Institutionen erfolgt oft eine wenig sachbezogene, emotionale Reaktion, weil eine kritische Auseinandersetzung offenbar zu schmerhaft wäre und Anforderungen stellte, denen man lieber ausweicht. Beispiele dafür sind etwa kritische Anfragen an die Katholische Kirche über das Verhalten ihrer Institutionen gegenüber Juden während des 2. Weltkrieges (und vorher). Anderseits ist mit manchen Juden ein ruhiges Gespräch über die Politik der gegenwärtigen israelischen Regierung schwer möglich. Es ist im übrigen erfreulich, dass Papst Johannes Paul II. in seiner Mainzer Ansprache an die Vertreter der Juden (17.11.80) den Zusammenhang «einer falschen religiösen Sicht des Judenvolkes» und den «Verfolgungen im Lauf der Geschichte» erkannt und offen ausgesprochen hat.

Was in der Vergangenheit Judenmissionare vor allem ausgezeichnet hat, ist ihr fast totales Unwissen über die jüdische Existenz, das Judesein. Dass Pietisten gelegentlich jüdische Gottesdienste besuchten, beweist noch nicht, dass sie sich in die Seele der Juden einfühlen konnten. Hätten sie nämlich das vermocht, hätten sie darauf verzichtet, sie von ihrem jüdischen Weg zu verführen. Das ist alles vergangen. Was heute allein zählt, ist das menschliche Zeugnis, ist die Bereitschaft. Was uns manche Theologen vorführen, ist das Dreschen von leerem Stroh, ausgeblasene Eier. Das sind die vornehmen, verlegenen Herren, die betreten schweigen, die sich für Juden nicht engagieren. Das Judentum ist für sie das bedrohliche Fremde geblieben, die eigentliche Wurzel des Antijudaismus. Judentum soll einerseits überwunden werden, weil es antiquiert sei, anderseits erkennt man in ihm noch für Christen vorhandene Gefahren.

Man sollte sich nämlich darüber im Klaren sein, warum die Judenmission für nicht wenige Christen lange Zeit eine Notwendigkeit gewesen ist: Judentum wurde als Bedrohung empfunden, und es besitzt auch heute noch die gleiche numinose Gefahr für viele Christen wie einst für die nur

scheinbar triumphierende Kirche des 4. Jahrhunderts. Juden haben von jeher behauptet, mit der vorweggenommenen Erlösung sei es nichts, denn jeder Tag beweist uns aufs neue, dass die Welt unerlöst ist. Eine Verinnerlichung einer Erlösung angesichts einer für jeden erfahrbaren Welt des Unheils ist nichts anderes als fromme Illusion. Das haben Juden, indem sie Juden blieben, Christen in Jahrhunderten zu beweisen gesucht. (5)

Daher musste man sie beseitigen, weil man durch das Wegschaffen der Juden eigene Zweifel und Ängste zu betäuben suchte. Judenmission ist daher im Wesentlichen nicht Beweis eigener Glaubensstärke, sondern mindestens ebenso sehr Zeugnis eigener Ängste, das Judentum und mit ihm die Juden könnten vielleicht doch Recht gehabt haben, und so wollte man diese Unbequemen aus dem Wege schaffen. Fatal blieb zudem noch die Tatsache, dass die Kirche das sogenannte «Alte Testament» übernahm und Jesus ein Jude war und blieb.

Heute ist zudem noch eine andere Lage eingetreten : Der Übertritt zum Christentum ist für einen Juden aus beruflichen und sozialen Gründen nicht mehr notwendig ; die Zeiten Heinrich Heines sind vorbei, als die Taufe noch ein «Entrébillet in die europäische Kultur» und Voraussetzung für berufliches Fortkommen war. Anderseits hat es sich in den letzten Jahrzehnten gezeigt, dass die politischen, sozialen und damit verbundenen psychischen Erschütterungen der Menschen andere Folgen haben, als manche Christen es für möglich gehalten hätten : Für gar nicht wenige Menschen ist Judentum attraktiv geworden ; auf der Suche nach einem geistigen Lebensinhalt entdecken Menschen ihre Wurzel: das Judentum. Ohne diesen Prozess überbewerteten zu wollen, ist sachlich festzustellen, dass heute selten Übertritte von Juden zum Christentum stattfinden, wohl aber zunehmend mehr Nichtjuden das Judentum annehmen, obwohl ihnen das meist vom Rabbinat durchaus erschwert wird. Der Augenblick scheint gekommen, an welchem Christen (mit besonderer Berücksichtigung judenmissionarisch eingestellter Kreise) diese Tatsache zur Kenntnis nehmen sollten, dass das Judentum Menschen anzieht. Die Konsequenz daraus könnte für Christen eine kritische Befragung der eigenen derzeitigen Position sein, ein Suchen nach den Gründen für diesen Verlust von ehemals christlichen Menschen. Auch für Juden stellt das Interesse der andern am Judentum Probleme: Den, der in die Gemeinschaft der Juden kommen möchte, nicht zu enttäuschen.

Was ein Jude heute seinem christlichen Mitbürger zu sagen hätte, wäre vielleicht die Bitte, an sich selbst Christentum zu verwirklichen, und damit dem Juden Jesus nachzufolgen. Nachfolge Jesu in seinem Geiste bedeutet

zugleich aber eine Erneuerung des Christentums aus dem Geiste des Judentums. Hier liegt der eigentliche Stachel, denn eine solche Forderung ruft erst recht Antijudaismus hervor; wegen einer solchen Mahnung will man die Juden aus seinem Gesichtskreis bringen, früher physisch heute vor allem geistig. Die Polemik gegen die Erklärung der Rheinischen Synode ist weitgehend nicht der Versuch, einen vermehrten theologischen Tiefgang zu erreichen, sondern das immer noch in der Kirche wirkende jüdische Erbe so weit wie irgend möglich zu eliminieren. Daran beteiligen sich heute vor allem die, die sich von einem christianisierten Hellenismus neues Heil versprechen, obwohl der Jude Jesus vom Hellenismus soviel gewusst hat wie heute ein türkischer Gastarbeiter von der Heideggerschen Philosophie.

Das Judentum kennenzulernen, genügt schon nicht mehr. Man muss versuchen, seine eigenen christlichen Vorstellungen an der Botschaft des Judentums auszurichten. Eine solche Haltung bedeutet gerade nicht Aufgabe des Eigenen, Verzicht auf das Christliche, sondern es bedeutet Rückbesinnung auf die Wurzel. (6) All das hat der Apostel Paulus besser gesagt, als wir es heute vermögen. Paulus hat ferner ein Wort zu Juden *und* Christen gesprochen, welches die Grundlage möglicher Gespräche sein kann: «Denn Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um allen sein Erbarmen zuzuwenden.» (Röm. 11,31).

Dass Christen «ungehorsam» sind, haben sie vermutlich noch zu lernen, Juden bekennen an jedem Jom Kippur ihren Ungehorsam. Dass Christen ein göttliches Erbarmen dringend nötig haben, mögen sie zwar literarisch wissen, denn sie baden ja so gern wohlig in ihrer Schuld. Aber daraus folgt leider nicht die Teschuwa, die Umkehr, die ihnen gegeben ist, was von den Propheten zu lernen wäre.

So haben wir Juden und wir Christen uns nichts vorzuwerfen, was nicht auch der andere zu beherzigen hätte. Das aber schliesst jeden Anspruch an den andern aus, und damit ist auch jedwede Form der Judenmission gestorben, wenngleich manche Christen sich gegen diese Erkenntnis sträuben. Sie müssten ja sonst dem Judentum seine ihm eigene Dignität zuerkennen, was das Christentum zum mindest relativieren würde.

Für uns bleibt es erfreulich, dass wir heute manche Christen kennen, die eine neue früher nicht vorhandene Sensitivität für das Jüdische und die Juden gewonnen haben. (7) Diese christlichen Menschen geben uns die Hoffnung, dass es mit uns als Juden und als Christen dennoch weitergeht, und wir uns etwas zu sagen haben, das, wenn es Gott gefällt, auch endlich einmal in dieser Welt zu sichtbaren Folgen führt.

ANMERKUNGEN

- (1) Vgl. zu der bereits sehr früh eingetretenen Entfremdung die ausgezeichnete Arbeit von Ekkehard Stegemann, *Die Krise des christlichen Antijudaismus und das Neue Testament*, in: *Leben und Glauben nach dem Holocaust*, hg. v. G. Wessler, Stuttgart 1980, S. 71ff. Instruktives Material findet man auch in dem Sammelwerk, *Auschwitz-Krise der christlichen Theologie*, hg. v. R. Rendtorff-E. Stegemann, München 1980. Ferner Josef Blank, *Christliche Orientierungen*, Düsseldorf 1981, S. 11-90.
- (2) Vgl. dazu J. B. Metz, in: *Gott nach Auschwitz*, Freiburg i. Br. 1979, S. 130: «Muss nicht Auschwitz der Anlass für eine radikale Rückfrage des Christentums und der Theologie nach sich selbst sein?... Hat sich das Christentum, gerade im Vergleich mit der jüdischen Religion, nicht immer wieder seine eigene messianische Schwäche verborgen? Schlägt im Christentum nicht immer wieder ein gefährlicher heilsgeschichtlicher Triumphalismus durch, den gerade die Juden in besonderer Weise zu spüren bekommen?... Gibt es nicht so etwas wie eine typisch christliche Verblüffungsfestigkeit im Angesichte solcher Katastrophen? Und gilt das nicht in besonderer Weise hinsichtlich des durchschnittlichen christlichen (und theologischen!) Verhaltens gegenüber Auschwitz?» (S. 133). Vgl. auch P. G. Aring, *Christliche Judenmission*, Neukirchen 1980, S. 255ff.
- (3) Vgl. dazu das viel umstrittene Buch v. B. Klappert — H. Starck (Hg.): *Umkehr und Erneuerung. Erläuterungen zum Synodalbeschluss der Rheinischen Landessynode 1980, «Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden»*, Neukirchen, 1980.
- (4) Einige aktive Bonner Professoren und einige Emeriti haben zum Rheinischen Synodalbeschluss ein Gegenpapier veröffentlicht, dessen Duktus und Tendenz etwa in folgendem hervortritt: «Die Handreichung unterscheidet nicht zwischen Israel und Juden, und zwar nicht zwischen dem Israel des Alten Testaments, dem Israel, wie es im Neuen Testament verstanden und einerseits als Israel mit der bleibenden Heilsprärogative (Röm. 9,4), andererseits als Israel — nach dem Fleisch — definiert wird (1. Kor. 10,18); den Juden als einer neutestamentlichen Bezeichnung solcher, die den Christus nicht anerkennen; den nach-neutestamentlichen Juden als dem Talmud-Judentum; sowie den anderen, sehr unterschiedlichen Gestalten mittelalterlichen und neuzeitlichen Judentums». Eine völlig andere Grundhaltung kommt erfreulicherweise in dem Arbeitspapier «Theologische Schwerpunkte des Jüdisch-Christlichen Gesprächs», einem Arbeitspapier des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken zum Ausdruck (8.5.1979). In diesem Zusammenhang ist besonders der Abschnitt «der gemeinsame Auftrag» (S. 12) zu erwähnen.
- (5) «Der jüdischen Anfrage, ob denn die biblischen Hoffnungen auf das Reich Gottes in Frieden und Gerechtigkeit, ob die Erneuerung von Himmel und Erde denn im Auftreten Jesu von Nazareth und im Entstehen der Kirche schon Wirklichkeit geworden seien, entzogen sich die Christen allzu oft in einem historischen Spiritualismus... Darum musste oft eine triumphalistisch verstandene Christologie in der Theorie das leisten, was die Wirklichkeit keineswegs immer zeigte: Die Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens.» Martin Stöhr in: *Erinnern, nicht vergessen*, hg. v. M. Stöhr, München 1979, S. 172.

- (6) Diese Vorstellungen sind auch heute einigen christlichen Theologen vertraut. Um nur wenige Beispiele zu erwähnen, nennen wir hier stellvertretend für andere H. J. Kraus, Perspektiven eines messianischen Christusglaubens, in: Offenbarung im jüdischen und christlichen Glaubensverständnis, hg. v. J. J. Petuchowski — W. Strolz, Freiburg i Br., 1981, S. 237ff.; ferner die entsprechenden Arbeiten in den Sammelbänden von P. v. d. Osten-Sacken, Anstösse aus der Schrift, Neukirchen, 1981; F. W. Marquardt, Verwegenheiten, München 1981. Martin Stöhr (Hg.), Jüdische Existenz und die Erneuerung der christlichen Theologie, München 1982. Für unser Thema ist hier besonders der Aufsatz von C. Thoma, Theologie ohne Judenfeindschaft (S. 13ff.), wichtig.
- (7) Vgl. dazu auch das wichtige Buch von Heiko A. Oberman, Wurzeln des Antisemitismus, Berlin 1981, S. 191: «Wenn nicht die Hassbilder bis in ihre Tiefen freigelegt werden, sind wir nicht dagegen gefeit, dass nicht aus der glimmenden Asche einer ‹einmaligen› Vergangenheit der Antisemitismus wiederum emporsteigt. Nichts ist gefährlicher, weil weniger berechenbar, als die Koalition zwischen alter religiöser Angst und moderner gott-loser Hoffnung.»